

Brexit ist Brexit

Auch wenn Hochschulen und Forschung bei den Brexit-Verhandlungen vorerst nicht oberste Priorität haben, reagieren Studierende und Wissenschaftler aus den EU-Ländern schon jetzt auf den Brexit. Für sie haben Internationalisierung und die Zusammenarbeit in der Wissenschaft Vorrang, nicht die Integration der Briten.

von Angela Lindner

Am Montag, dem 19. Juni, haben die Verhandlungen zwischen der Europäischen Union (EU) und Großbritannien über dessen Austritt aus der Gemeinschaft offiziell begonnen. Bis Ende des Jahres wird zunächst über die Rechte der EU-Bürger in Großbritannien und die Zahlungsverpflichtungen der Briten sowie die Grenze zu Irland diskutiert. Kann sich die Wissenschaft also noch Zeit lassen mit Vorkehrungen für den Brexit? Im Gespräch mit hochschulpolitischen Vertretern aus EU-Staaten stellt sich heraus, dass es rege Aktivitäten, gegenseitige Konsultationen und intensive Beobachtung der aktuellen Verhandlungen gibt. Das wichtigste Thema ist die Mobilität. Allein die Aussicht auf Visapflichten, Studiengebühren, Anerkennungsprobleme bei Abschlüssen, aber auch Förderhindernisse in Forschungsprojekten zeigen bereits Wirkung.

Polen: Großbritannien ist jetzt nicht mehr erste Wahl

Prof. Dr. Tomasz Szapiro von der polnischen Rektorenkonferenz erklärt, warum: „Ein Studium aufzunehmen ist keine spontane Entscheidung, sondern auf mehrere Jahre angelegt. Allein die Gefahr, dass man eventuell demnächst ohne Erasmus-Förderung hohe Studiengebühren und Lebenshaltungskosten zu stemmen hat, hält schon jetzt viele polnische Studierende davon ab, ein Studium in England aufzunehmen.“ Ein Drittel der Studierenden und zwei Drittel der Absolventen in Polen gehen ins Ausland, die meisten von ihnen entschieden sich bislang für Großbritannien. Ein wichtiger Grund ist die Sprache, vor allem aber die britische Kultur und Lebensweise gefallen vielen Polen besonders gut.

Doch der Brexit und nicht zuletzt die damit zusammenhängende feindselige Behandlung der Polen auf der Insel in jüngster Zeit habe viele ernüchert. Die jungen Polen werden nun eher in die Niederlande,

Deutschland oder Frankreich studieren gehen, glaubt Szapiro. Noch mehr aber werden erstmal zu Hause bleiben. „Mit dem Brexit wird das Vereinigte Königreich bei EU-Studierenden nicht mehr die erste Wahl sein“, sagt Szapiro, „und das ist ein wirklich großer Rückschritt auch für uns in Polen.“

„Die Offenheit, mit Briten ein Projekt zu planen, sinkt“

So viel EU steckt in Großbritannien

- **60 Prozent** der internationalen Kooperationsprojekte laufen mit EU-Partnern.
- **Die Fördermittel** aus der EU haben sich in den vergangenen sechs Jahren verdoppelt.
- **Von den Top-10-Kooperationsprojekten** in der Forschung sind 6 mit EU-Ländern; insgesamt hat Großbritannien die meisten Kooperationen mit Deutschland.
- **17 Prozent** des wissenschaftlichen Personals stammt aus dem EU-Ausland, doppelt so viele wie vor zehn Jahren.
- **Ein Drittel** der ausländischen Studierenden kommen aus EU-Ländern, das sind fünf Prozent aller Studierenden in Großbritannien.
- **Die Hälfte** der englischen Studierenden und Absolventen, die ins Ausland gehen, gehen in ein EU-Land.

Und auch bei den Forschern erwartet der Vertreter der polnischen Rektoren schneller Reaktionen, als manchen lieb ist. Zu Konferenzen und für Vorträge werde man weiterhin gerne auf die Insel fahren. Aber wenn es um Anträge für gemeinsame Forschungsprojekte gehe, sehe es anders aus: „Die Offenheit, gemeinsam mit Briten ein Projekt zu planen und Mittel zu beantragen, sinkt bereits“, beobachtet Szapiro. Und das bleibe auch so, selbst wenn Großbritannien ein „dritter“ Partner werden sollte, wie jetzt USA, Kanada oder die Schweiz.

Dänemark: Verhandlungsergebnisse abwarten

Die Mobilität ist auch für altgediente EU-Partner wie Dänemark von zentraler Bedeutung, sagt Jonas Husum Johannesen, zuständig für EU-Kooperationen in Bildung und Forschung im dänischen Wissenschaftsministerium. 80 Prozent der jungen Dänen, die im Ausland studieren, gehen nach England. Man fühle sich der Kultur verbunden und schätze die Qualität der Ausbildung. Manche Studienfächer ließen sich schneller abschließen, etwa der Master in einem statt in zwei Jahren. Auch spiele die Sprache eine große Rolle.

Die dänischen Studierenden genießen eine besondere Situation innerhalb der EU: Sie erhalten ungeachtet der finanziellen Situation im Elternhaus Stipendiengelder,



Foto: nito500/123rf.com

Good-bye: Ausländische Forscher und Studierende könnten Großbritannien nach dessen Austritt aus der EU den Rücken kehren.

die auch bei Auslandsstudien fließen; für Ingenieurstudiengänge umgerechnet rund 12.000 Euro pro Jahr, für Geisteswissenschaften rund 5.400 Euro jährlich. Deshalb konnten sich junge Dänen zunächst auch nach Einführung der Studiengebühren in England vor ein paar Jahren leisten, weiterhin dort zu studieren. Mit einer zu erwartenden Verdoppelung der Gebühren nach dem Brexit, so vermutet Johannesen, wäre aber auch für die Dänen das Ende der Fahnenstange erreicht.

Ob die Studierenden nun nach Frankreich oder Deutschland gehen, sei fraglich, denn immer weniger Dänen sprechen diese Sprachen noch. Eher könnte man sich mit den Briten ein assoziiertes Abkommen vorstellen, ähnlich den Abkommen mit Norwegen oder der Schweiz mit Visafreiheit und Gleichstellung mit den britischen Studierenden.

Die Dänen wollen sich die Entwicklungen also erst einmal anschauen. Das gilt auch für die Forschung. Im laufenden EU-Forschungsrahmenprogramm Horizont

„Wenn die britische Tür zu ist, klopfen wir woanders“

2020 ist die Zusammenarbeit mit den Briten noch knapp drei Jahre gesichert. In der Forschung sind sie für die Dänen zurzeit der wichtigste Partner nach Deutschland. Johannesen betont: „Für uns spielt Qualität eine wichtige Rolle, da werden wir also genau hinschauen, wie es im nächsten Rahmenprogramm weitergeht.“

Portugal: Neue Partner weltweit erschließen

In Portugal blickt man auch auf eine lange Tradition der Kooperation mit Großbritannien zurück. Viele Studierende, vor allem aber Postgraduierte, gehen zurzeit nach England. Doch die Reaktion auf den Brexit ist wesentlich kühler als in Dänemark. Melo Borges, Generalsekretär der portugiesischen Rektorenkonferenz, stellt fest: „Die Briten haben hohe Standards und sind interessant für Kooperationen, aber wenn die Tür zu ist, werden wir an andere Türen klopfen.“

Damit sind Frankreich, Deutschland oder Spanien gemeint. Mit Frankreich gab es bis in die 1960er-Jahre starke Verbindungen, an die man jetzt wieder anknüpfen könne, so Borges. Mit Spanien habe man soeben die iberische Initiative für Studium und Forschung (Iberian Initiative for Study



Foto: Vlastimi Sestak/123rf.com

Schon vor dem Austritt droht Großbritannien innerhalb der EU die Isolation.

and Research) aufgesetzt. Als alte Handelsnation schauen die Portugiesen im Übrigen weit über die EU hinaus zu ihren früheren Partnern und ehemaligen Kolonien wie das chinesische Macao, die afrikanischen Küstenstaaten oder auch Brasilien. In diesen portugiesisch sprechenden Ländern will man um Studierende werben. Aus politischen Debatten und Abgrenzungen wolle man sich dagegen heraushalten, sagt Borges und erklärt: „Als kleines Land waren für uns Kooperationen schon immer wichtiger.“

Frankreich: Deutschland ist der entscheidende Partner

In Frankreich reagiert man ebenfalls distanziert auf den Brexit. Wissenschaft habe keine Grenzen, deswegen wolle man mit den Briten gerne in Kontakt bleiben und auch den Studentenaustausch fördern, sagt Luc Hittinger, Berater und ständiger Vertreter der französischen Rektorenkonferenz in Brüssel. Aber er stellt klar: „Brexit ist Brexit.“ Die Franzosen wollen die Debatten auf politischer Ebene abwarten, auf jeden Fall aber gelte: „Die französischen Universitäten sind unabhängig.“

Natürlich wolle man auch den englischen Unis helfen, aber im Mittelpunkt stünden zurzeit die Gespräche zum nächsten, dem neunten europäischen Forschungsrahmenprogramm (FP9), das 2021 in Kraft treten wird. Deutschland sei bei diesen Diskussionen für Frankreich der entscheidende Kooperationspartner, sagt Hittinger. Im Mittelpunkt der französischen Überlegungen zum FP9 steht das Motto „Distributed Excellence“ als Merkmal der europäischen Wissenschaftslandschaft. Darunter versteht Hittinger die Zusammenarbeit in Forschung und Lehre in Clustern von Regionen, die

dieselben Ziele und Schwerpunkte verfolgen. Zurzeit führt er Hintergrundgespräche über die Zukunft der EU-Programme von Erasmus bis Europäischer Forschungsrat ERC (European Research Council). „Das wird noch bis Oktober dauern“, sagt Hittinger, „dann haben wir eine Lösung.“

Beim europäischen Universitätsverband EUA (European University Association) befasst man sich seit der offiziellen Austrittserklärung Großbritanniens intensiv mit dem Thema, hält Informationen für die Mitglieder bereit und entwickelt Szenarien. Anfang Juni veranstaltete die EUA ein Webinar zum Brexit und seinen Folgen. Erkenntnis: Alle

Im Übrigen: „Hope for the best“

sind guten Willens, aber insgesamt ist doch alles im Unklaren. Vivienne Stern, Direktorin für Internationale Angelegenheiten des britischen Universitätenverbandes UUKI (Universities UK International), beschwor die rund 185 Teilnehmenden aus den EU-Ländern: „Lassen Sie uns im Gespräch bleiben.“ EUA-Chefstrategie Thomas Jorgensen, Ph.D., nannte am Ende drei Dinge, die man zurzeit tun könne: Für eine Assoziation Großbritanniens eintreten, die Zusammenarbeit mit Großbritannien vorerst fortsetzen, und im Übrigen: „Hope for the best.“

Dr. Angela Lindner
ist Journalistin in Jülich.

Brexit-Infos

-  **Der EUA zum Brexit**
tinyurl.com/ybc3kbj3
-  **Gemeinsame Initiative Frankreich-Deutschland**
tinyurl.com/ycomkdvl
-  **Großbritanniens Hochschulverband zum Brexit**
tinyurl.com/ycca43hl